

**RAINER WARLAND**

## Von der Hauskirche zur Säulenbasilika

Wachsende Präsenz der Christen im städtischen Raum

# VON DER HAUSKIRCHE ZUR SÄULENBASILIKA

## Wachsende Präsenz der Christen im städtischen Raum

von Rainer Warland

### JERUSALEM UND ROM ALS IDENTITÄTS-STIFTENDE ERINNERUNGSRORTE DES FRÜHEN CHRISTENTUMS

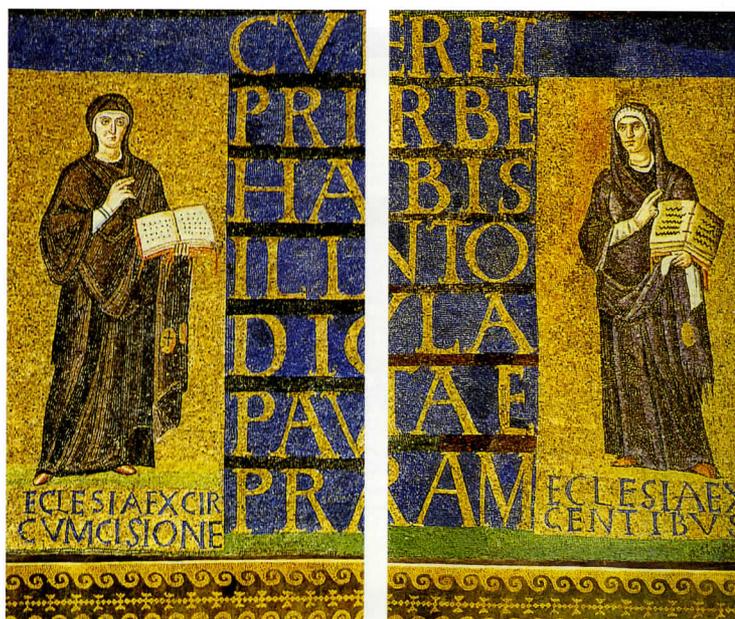
Jerusalem und Rom stehen für grundlegende Raumkonzepte des frühen Christentums. Die Missionstätigkeit der Apostel erreichte von Jerusalem aus, über Städte Kleinasiens und Griechenlands, bald auch Rom, das politische Zentrum des Mittelmeerraumes. Der Brief des Apostels Paulus *An die Römer* liefert ein frühes Zeugnis dessen, was seither als christliche Theologie verhandelt wird: die autoritative Auslegung der Lehre des Jesus von Nazareth, ausgehend von seinem öffentlichen Wirken und seinem Verständnis als Gesalbter Gottes (*christós*). Jerusalem steht zunächst für die Verwurzelung der *christiani* (*Apostelgeschichte* 11,26) genannten Anhänger im Judentum: Die Stadt erwartete die endzeitliche Gottesherrschaft auf dem Berg Zion (*Brief an die Römer* 11,26). Im 4. Jahrhundert wird die Jerusalemer Heilstopographie durch den Golgothafelsen und die Wiederauffindung des Kreuzes Christi neu bestimmt. Nach Prokop (*Vandalenkriege* II 9) wurde unter Justinian (527–567) der aus vandalischem Beutegut sichergestellte siebenarmige Tempelleuchter (Menora) in die „Neue Kirche“ auf dem Zion überführt. Jerusalem steht seither für die sakralen bzw. kultischen Wurzeln des Christentums.

Rom verkörperte demgegenüber die Öffnung der neuen Lehre für die Breite der römischen Gesellschaft. Die christlichen Schriften gaben Mann und Frau eine ethische Orientierung vor, die eher einer philosophischen Haltung gleich, als dass sie der formalisierten, römischen Kultpraxis entsprach. Katechese, Schriftlesung und Mahlfeier waren die gemeinschaftlichen Handlungen der Christen. Die sozialen Ungleichheiten der Gesellschaft, die Trennung in Freie und Sklaven sowie die Ungleichbehandlung der Geschlechter blieben allerdings unverändert bestehen. Voraussetzung der Religionszugehörigkeit war die Wasser-

taufe, die als Ritus der Reinigung, des Bekenntnisses und der symbolischen Angleichung an Christus verstanden wurde. Im *Brief an die Galater* 4,8 nennt Paulus die Kirche der Beschneidung (*ecclesia ex circumcisione*) und die Kirche der Völker (*ecclesia ex gentibus*) als die Bestandteile der christlichen Kirche – ein Konzept, das im Mosaik auf der Eingangswand von Santa Sabina in Rom um 420, durch zwei Frauengestalten personifiziert, wiederkehrt. Rom und Jerusalem setzen damit religionsgeschichtliche Eckdaten, die in den ersten vier Jahrhunderten grundlegend das Kirchenverständnis der Christen prägten.

Im 4. Jahrhundert aktivierten Rom und Jerusalem bereits ihre jeweiligen Ortstraditionen als identitätsstiftende Unterpfänder: In Rom geschah dies durch die besondere Verehrung der Apostel- und Märtyrergräber, während

Mosaik der beiden Ekklesien auf der Eingangswand von Santa Sabina in Rom

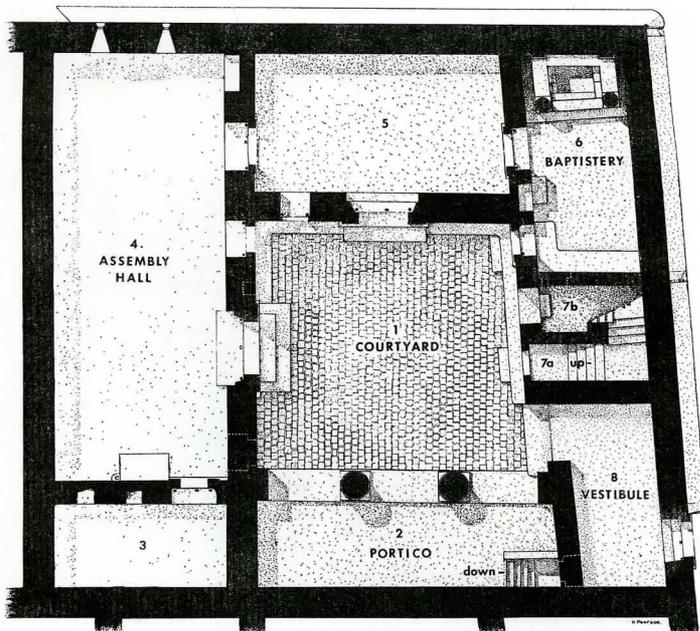


Jerusalem als heilige Stadt eine neue symbolische Bedeutung zurückgewann. Christliche Pilger reisten jetzt aus allen Teilen des Römischen Reiches nach Palästina, um an den Orten des Wirkens Christi, den *loca sanctorum*, einer besonderen Gottesnähe teilhaftig zu werden. In Rom festigte sich der Anspruch auf den apostolischen Vorrang, der unter Bischof Damasus (366–384) mit juristischem Rückgriff auf die *sedes apostolica* vorgetragen wurde: Die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus wurden Nachweis der ins christliche gewendeten Sendungsgeschichte Roms. Diese Monumentalisierung der christlichen Gründungsgeschichte in Kirchen, Denkmälern und Mosaiken setzte massiv im 4. Jahrhundert ein, wobei erneut die so schwer zu fassende Frühzeit der ersten drei Jahrhunderte in zeitgenössische Inszenierungen aufgehoben wurde. In eigenständigen Traditionsbildungen der Texte und der Monumente stiegen Jerusalem und Rom so zu Referenzstädten des Christentums auf.

## GEMEINDEEIGENE HÄUSER ALS VERSAMMLUNGSRORTE

Als städtische Religion bleibt das Christentum der ersten Jahrhunderte nahezu ohne archäologischen Nachweis. Erst mit dem beginnenden 3. Jahrhundert setzen materi-

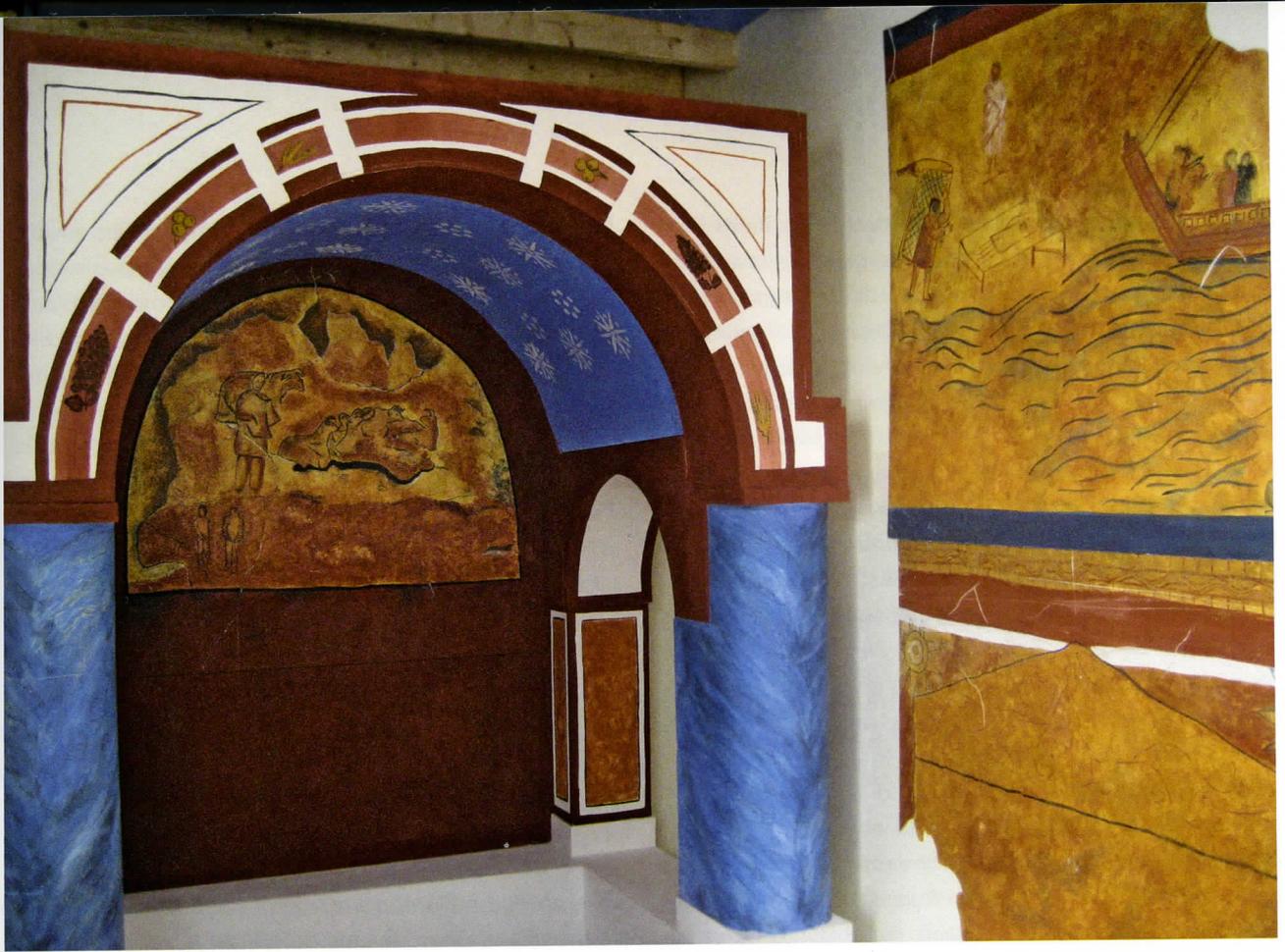
Grundriss der Hauskirche von Dura Europos nach der Publikation von C.H. Kraeling



elle und bildliche Zeugnisse ein. Strukturelle Entwicklungen, die Verstetigung der Lehre und der Aufbau von Gemeindestrukturen standen zunächst im Vordergrund. Mit dem Ausbleiben der Wandermissionare verlagerte sich die Leitung auf einen Rat von Ältesten (Presbyter), dann auf Bischöfe (*episkopoi*), wörtlich Aufseher, bei denen Lehrkompetenz und autoritative Weisung gebündelt waren. Ihre Stellung in der Gemeinde festigte sich in einem „monarchischen“ Episkopat eigener Art. Die christliche Gemeinde traf sich regelmäßig zum gemeinschaftlichen Mahl, dessen Dank- und Segensgebete an das Abschiedsmahl Christi mit den Jüngern erinnerten. Die Bezeichnungen dieser häuslichen Versammlungsorte bleiben bei Außenstehenden von technischer Natur: Haus (*domus*) oder Versammlungslokal (*conventicula christianorum*, Lactantius, *de mortibus persecutorum* 36,5; Ammianus Marcellinus 15,3,31). Der Begriff der Kirche (*ecclesia*), der sich bei christlichen Autoren findet, besitzt eine doppelte Bedeutung: als Selbstbezeichnung der Gemeinschaft der Christen wie auch als Ort ihrer Zusammenkünfte.

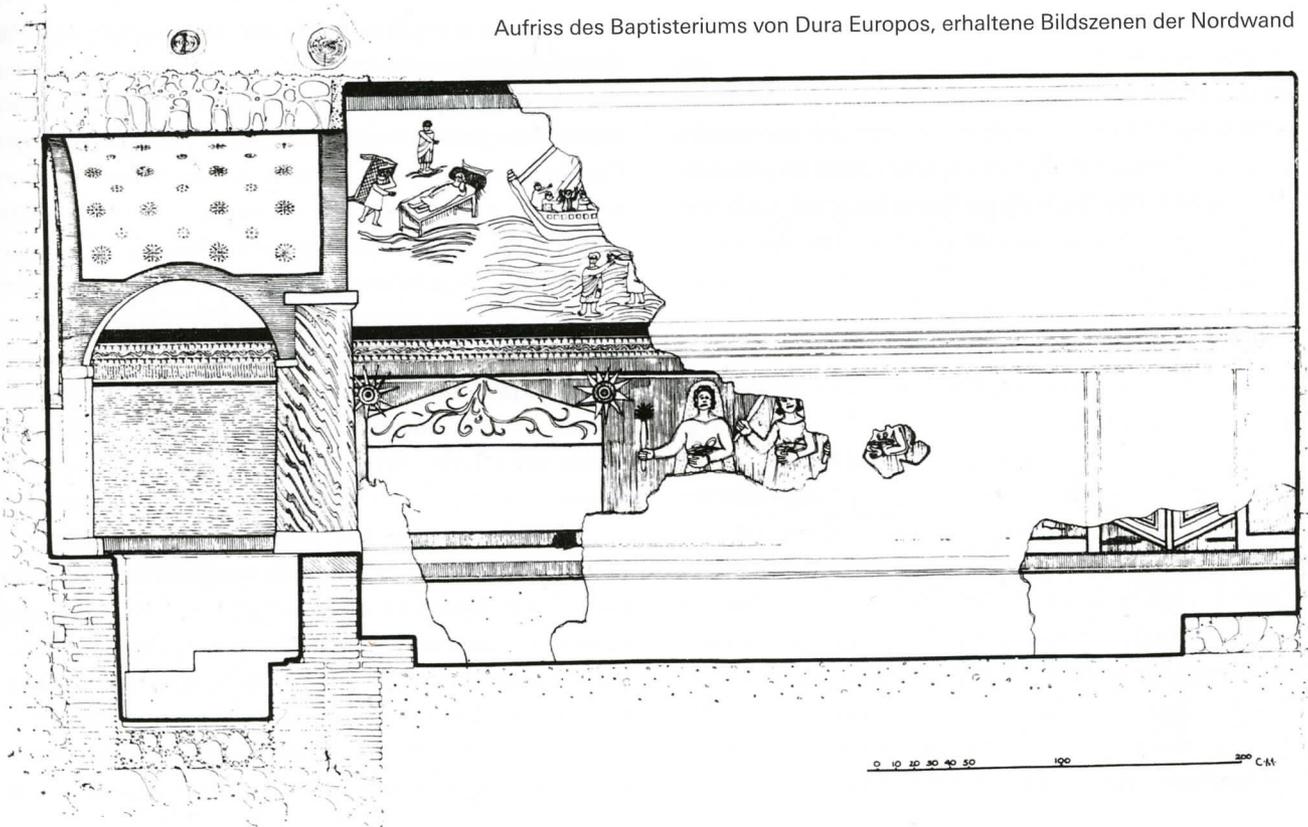
Im Jahr 1932 wurde im syrischen Dura Europos ein Haus freigelegt, das bis heute als Modell einer Hauskirche gilt, obwohl es eher einen Einzelfall bietet. Das Haus wurde bei der Belagerung durch die Sasaniden um 256 aufgegeben, teilweise abgetragen und verfüllt, um die Stadtmauer zu verstärken. Eine Nachnutzung hat nicht stattgefunden. Das unscheinbare Gemeindehaus in den Maßen 17,45 auf 20,18 m unterschied sich in seiner Raumaufteilung nicht von den Häusern der Nachbarschaft. Nur der Hauptsaal war durch das Entfernen einer Trennwand nachträglich vergrößert worden. Er besaß den Ausgrabern zufolge ein kleines Podium an der Stirnwand. Der Raum war ansonsten vollständig ausgeräumt, sodass die Frage, ob in diesem Hauptraum Speiseliegen (Klinen) aufgestellt waren, offen bleibt. Bei einer Verwendung für Wortgottesdienste in der Art synagogaler Versammlungsräume der Juden wären allerdings wandbegleitende Sitzbänke zu erwarten.

Ein überraschendes Element trägt dann ein vollständig ausgemalter Nebenraum bei. Seine Wandmalerei, heute im Museum von Yale, gliedert den Raum in zwei Bildfriese übereinander: Oben lose treten Einzelfiguren neutestamentlicher Wundersszenen auf, die mit dem Rahmenthema Wasser zu tun haben, darunter entwickelt sich ein Kerzengeleit von insgesamt fünf Frauen, die sich zu einem Sarkophag hin bewegen. Die Evangelienharmo-



Das Baptisterium der Hauskirche von Dura Europos, Nachbau in der Ausstellung „Konstantin der Große“ 2007 in Trier

Aufriss des Baptisteriums von Dura Europos, erhaltene Bildszenen der Nordwand



nie des Tatian, die zuletzt als Textreferenz für diese Darstellung vorgeschlagen wurde, kann bestenfalls vier der Frauen erklären. Die Besonderheiten der Ikonographie erinnern daran, dass es keine verbindliche Traditionen für „Hauskirchen“ gab, sondern stets nur eigenständige, lokale Ausprägungen von gemeindeeigenen Häusern. Im Einbau eines Ziboriums mit Trog an der Stirnwand des Raumes hat die ältere Forschung zunächst ein Grab erwogen, doch hat sich in jüngerer Zeit die Erklärung als Baptisterium durchgesetzt. Nur durch dessen außergewöhnliche Bildausstattung ist die Bestimmung des Hauses insgesamt als „Hauskirche“ zu begründen.

Andere Befunde, die in jüngerer Zeit als vorkonstantinische Hauskirchen angesprochen wurden, wie Qirgize im nordsyrischen Kalksteinmassiv, die Mosaikböden im Gefängnishof in Megiddo in Israel oder die Kirche bei Alila am Golf von Akaba, sind in ihrer Frühdatierung nicht haltbar. Sie besitzen Ausstattungsmerkmale, die typologisch nicht vor dem 4. Jahrhundert nachweisbar sind. Grundlegend wäre zu fragen, ob überhaupt in diesen frühen Hauskirchen mit freistehenden Altären zu rechnen ist, an denen die Mahlteilnehmer stehend – und nicht wie beim antiken Mahl auf Speisesofas liegend – Mahl feierten. Vieles spricht dafür, dass die Raumdisposition des konstantinischen Kirchenbaus die Schaffung neuer Riten beeinflusste.

Auch die sog. Titulkirchen Roms kommen nach heutigem Forschungsstand nicht mehr als Hauskirchen in Betracht. Sie gehen zwar auf Privathäuser zurück, doch gehören sie aufgrund neuerer Bauuntersuchungen dem ausgehenden 4. Jahrhundert an. Sie sind bereits Ausdruck einer in die Breite der römischen Stadtviertel ausgreifenden Christianisierung. Santa Pudenziana beispielsweise bewahrt noch erhebliche Teile des älteren Mauerbestandes einer römischen Villa. Die ungewöhnlich flache Wölbung der Apsis erklärt sich aus der Wiederverwendung eines Gartensaales. Nach den Bauinschriften wurde die Kirche um 400 unmittelbar an der kontinuierlich ansteigenden altrömischen Via Subura als Gemeinschaftsstiftung errichtet. Das Apsismosaik der Apostelversammlung mit dem lehrenden Christus in der Mitte steht für die Rezeption einer neuen christlichen Monumentalkunst in den römischen Stadtteilkirchen. Christus,

bereits durch Götterthron und Kleidung erhöht, wird im geöffneten Codex als *conservator ecclesiae pudentianae* bezeichnet: Ganz in Anlehnung an die römische Kultterminologie tritt er als Beschützer der Gemeinde und Kirche Roms auf. Die nachträglich entstandene Gründungslegende, die auch die bekränzenden Frauenfiguren des Mosaiks einbezieht, führt die Kirchenstiftung auf den Senator Pudens und seine beiden Töchter Pudentiana und Praxedis zurück.

Die Situation der vorkonstantinischen Gemeindehäuser spricht schließlich noch einmal eine literarische Quelle aus Nordafrika an. Wenn sie auch erst um 400

„*Ich habe volle 25 Jahre das Amt des Bischofs mit großer Auszeichnung verwaltet, und die ganze Kirche von den Grundfundamenten wieder erbaut mit dem gesamten dazugehörigen Schmuck, nämlich den Säulenhallen und den vierseitigen Säulenhallen und den Malereien und den Mosaiken und dem Wasserbecken und dem Eingangstor und allen Steinmetzarbeiten, und überhaupt alles habe ich herrichten lassen.*“

aus der Inschrift des Markos Joulivos Eugenios in Laodikea, Kleinasien (um 340)

entstanden sein dürfte, so gibt sie eine Begebenheit aus dem Jahr 303 wieder. In den *Gesta apud Zenophilum* ist das Verlaufsprotokoll einer Durchsuchung in einer *domus in qua christiani conveniebant* in Cirta, dem heutigen Constantine in Algerien, erhalten. Im Einzelnen werden die Räume des Hauses und ihr Inventar aufgeführt. Das Protokoll der Razzia nennt einen Speisesaal (*triclinium*), eine Bibliothek (*biblioteca*) mit leeren Bücherschränken und eine Kleiderkammer, angefüllt mit zahlreichen Mänteln und Tuniken, die für Bedürftige vorgehalten wurden. Die Evangelienbücher, auf die die Nachforschungen gerichtet waren, werden nicht aufgefunden. Die Lektoren hätten sie mit nach Hause genommen, wird zur Antwort gegeben, sodass die Durchsuchung im Gemeindehaus der Christen ins Leere läuft. Konfisziert werden zahlreiche Kelche und Leuchter, die bereits rituelle Standards einer liturgischen Mahlfeier erkennen lassen. Die Quelle gibt ferner zu erkennen, dass die Gemeindehäuser der Christen, die auf der rechtlichen Grundlage der Vereinshäuser errichtet waren, im städtischen Alltag bekannt waren.

Das römische Vereinsrecht bot den Christengemeinden auch andere Räume sozialer Präsenz, etwa im Be-

stattungswesen und in der Armenfürsorge (*caritas*). Die Hippolyt'sche Kirchenordnung der Zeit um 200 sieht vor, dass für Arme der Grabplatz von der Gemeinde gestellt wurde und nur die Ziegel zum Verschluss des Wandgrabes (*loculus*) zu bezahlen waren. Die Callixtus-Katakombe wurde als Gemeindefriedhof betrieben, doch waren die Katakomben keineswegs eine christliche Erfindung. Sie nutzten in den unterirdischen Tuffvorkommen eine lokale Besonderheit Roms, die sich zweckmäßig zur Anlage von Grabarealen anbot. Am Beispiel der Domitilla-Katakombe konnten die Koordinierung der ober- und unterirdischen Parzellen und die regelmäßige Verteilung der Zugangstrepfen an den Verkehrswegen rekonstruiert werden. Die Katakomben eigneten sich daher nicht als Verstecke. Eine „Untergrundkirche“ der Verfolgungszeit hat es daher in den Katakomben nicht gegeben.

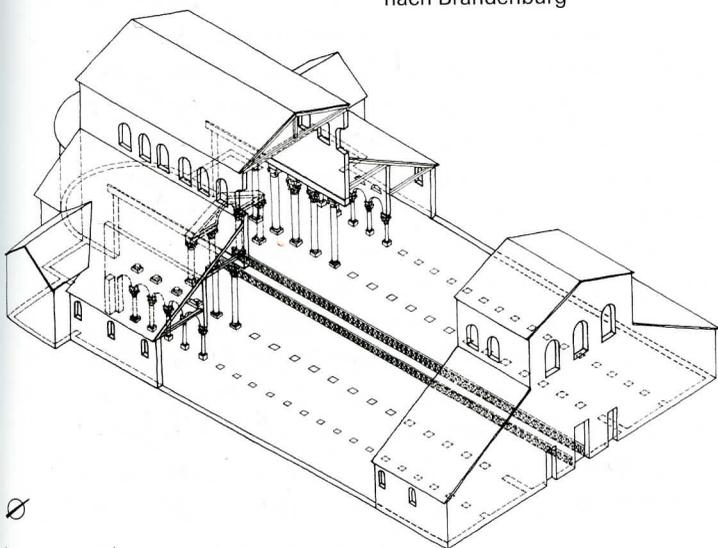
Nach dem Religionsedikt des Gallienus von 260 verbesserten sich erkennbar die Rahmenbedingungen für die christlichen Gemeinden. Kaum zufällig treten Ende des 3. Jahrhunderts Kunstwerke christlicher Thematik im privaten und öffentlichen Raum auf, die in Materialien und Themen neuartige Bildkonzepte bieten. Der Wannensarkophag von Santa Maria Antiqua und die szenisch reichen Polychromen-Fragmente in Rom (s. Kat. 252) bezeugen ein neues Prestige christlicher Reliefarbeiten. Die „Cleveland Marbles“, eine Statuettengruppe mit einem Zyklus von Jonasfiguren, stammen vermutlich aus einer Villenausstattung. Auch die Zunahme der mythologi-

schen Sarkophage um 300 lässt erkennen, wie unter den tetrarchischen Kaisern (285–312) eine neue Rückbindung an die Religion um sich greift. In diese Umbruchzeit des frühen 4. Jahrhunderts fiel auch jene Entscheidung Konstantins, die unscheinbaren Versammlungshäuser der Christen durch städtische Säulenbasiliken zu ersetzen und eine kirchliche Baukunst durch Hilfestellung der staatlichen Verwaltung zu fördern (Euseb, *Vita Constantini* III 30 *Baubrief an Makarios*). Bischöfe stiegen bald auch zu Bauherren auf, wie das inschriftlich bekannte Beispiel des Joulios Eugenios aus dem kleinasiatischen Laodikeia für 340 bezeugt.

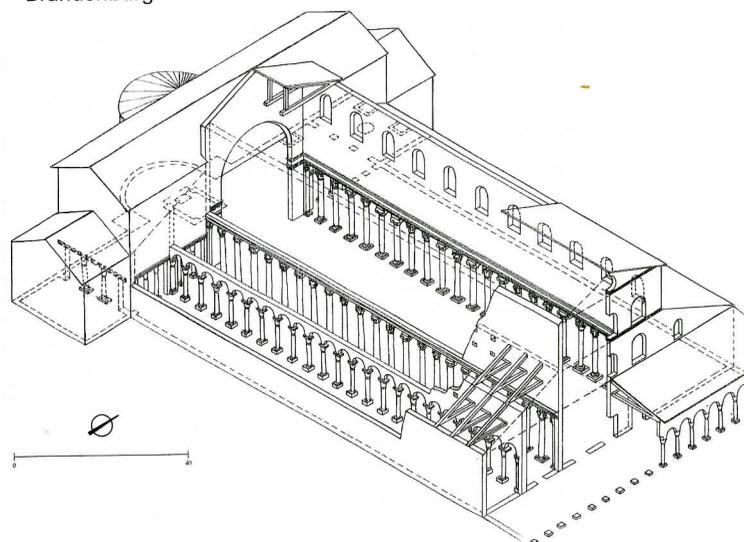
### DER KIRCHENBAU ALS STÄDTISCHE SÄULENBASILIKA UND IHRE FORTSCHREITENDE SAKRALISIERUNG SEIT KONSTANTIN

Die Laterankirche in Rom, die auf Initiative Konstantins unmittelbar nach dem Sieg an der Milvischen Brücke von 312 errichtet wurde, hat die Qualität eines programmatischen Baus. Säulenfluchten aus rotem Granit und grünem Marmor machten den Schmuck der fünf-schiffigen fast 100 m langen Basilika aus. Der spätantike Baukörper ist dank des konservierenden Umbaus von Borromini (1599–1667) in Dimensionen und Bausubstanz in großen Teilen erhalten. Der Begriff der Basilika beinhaltete in der Spätantike noch keine architekturtypologischen Merkmale, sondern war ein Ehrentitel für

Rekonstruktion der konstantinischen Lateranbasilika in Rom nach Brandenburg



Rekonstruktion der konstantinischen Petersbasilika in Rom nach Brandenburg



herausgehobene öffentliche Bauten. Er konnte gleichermaßen auf einschiffige Saalbauten wie die Trierer Basilika (um 310) oder komplexe Gewölbearchitektur wie die römische Maxentius-Basilika (312) angewandt werden, die der Raumdiposition eines Themensaales folgt.

Das Konzept der profanen, mehrschiffigen Säulenbasilika stand damals als vielseitiger Repräsentationsbau bereit. Die Gerichtsbasilika von Tipasa aus dem 3. Jahrhundert besitzt bereits alle Merkmale einer dreischiffigen Basilika, die auf eine Apsis mit erhöhtem Podium ausgerichtet ist. Mit dem Baukörper übernimmt der spätantike Kirchenbau zugleich auch hierarchische Raumgliederungen durch Schranken und Abtrennungen. Diese konnten aus Stein oder brüstungshoch aus Holz angefertigt sein, wie im Falle der bei Euseb (*Kirchengeschichte* 10,4) beschriebenen Basilika von Tyros (um 317). Die Ausgrabungen der Laterankirche brachten zwei Reihen von Pfostenlöchern zutage, die einen Korridor in der Raumachse ausgliederten. Dieser Prozessionsweg (später *solea* genannt) legt damit Abläufe liturgischer Einzüge und Gabenprozessionen fest. Auch die Liturgie erfährt damit eine neue rituelle Gestalt, wie sie in Hauskirchen nicht denkbar war. Die Laterankirche in Rom besaß dem *Liber pontificalis* I,172, der Papstchronik des 6. Jahrhunderts, zufolge insgesamt sieben Altäre. Ihre Zahl erklärt sich mit den sieben Diakonien der Stadt Rom, die wiederum aus der Einteilung Roms in 14 Verwaltungsbezirke durch Augustus hervorgegangen waren. Der *Liber pontificalis* schildert ferner ein Fastigium, einen Schmuckgiebel, mit prächtiger Figurenausstattung mit zwei Ansichtsseiten. Ziborien als Bekrönung des Kaiserthrones sind für die Spätantike aus der Bildüberlieferung der *Notitia dignitatum* (um 390–420) belegt. Es scheint, dass diese Auszeichnung des Ortes, die einen symbolischen Verweis auf das Himmelsgewölbe beinhaltete, hier erstmals auch zur liturgisch-sakralen Überhöhung des Altares eingesetzt wurde. Da Konstantin nicht als Stifter des Fastigiums genannt wird, ist es denkbar, dass dieses Ziborium in der Mitte des 4. Jahrhunderts durch ein Mitglied des konstantinischen Kaiserhauses der Ursprungsausstattung hinzugefügt wurde. Zu einem späteren Zeitpunkt kommt eine „kaiserliche“ Stiftung in Rom nicht mehr in Betracht. Generell stellt sich die Mitte des 4. Jahrhunderts als die Schöpfungsphase einer frühchristlichen Monumentalkunst heraus.

Die Neuerungen der Laterankirche waren angesichts des bescheidenen Vorlaufs der Hauskirchen weitreichend:



Wiedergabe der Petrusmemoria auf dem Elfenbeinkasten aus Pula in Venedig, Archäologisches Museum

Erstmals bot hier eine Bischofsbasilika die sichtbare Repräsentanz aller städtischen Aktivitäten der Christen. Feste Altarstellen wurden errichtet. Die Deponierung von Reliquien der Blutzeugen, die den Altar als Altargrab heiligten und besonders von Ambrosius von Mailand (367–397) betrieben wurde (*epistula* 77,13), gliederte bald auch die Märtyrerverehrung in die städtische Liturgie ein. Die Sakralisierung der christlichen Basilika erfuhr damit eine innere Dynamik.

Für die Laterankirche wurde die Kaserne der *equites singulares* niedergelegt, jener Reitertruppe, die gegen Konstantin an der Milvischen Brücke gekämpft hatte. Die Lage der Kirche an einem der wichtigen Stadttore Roms war keineswegs eine Randlage und die Höhenzüge des Esquilin boten in der Spätantike eine bevorzugte Region für aristokratische und kaiserliche Bautätigkeit. In der benachbarten Villa der Laterani hielt Konstantin auch die Synode im Donatistenstreit ab. Mit der Tilgung der Erinnerung an die *equites singulares* verbindet sich auch der Bau der Exedrabasilika von Santi Pietro e Marcellino an der Via Labicana. In ihren Fundamenten fanden sich zerstückelte Grabsteine eines aufgelassenen Friedhofs dieser Reitertruppe, sodass die Exedrabasilika einer Gruppe von neuartigen Friedhofsbasiliken vorangeht, die mit großzügigen „gedeckten“ Friedhofshallen, in der Regel belegt mit Bodengräbern, die beengten Katakomben ab-

lösten. An diese mit Pfeilern gegliederten Umgangsbasiliken konnten seitlich oder axial privilegierte Mausoleen angeschlossen werden. Diese Friedhofsbasiliken *ad sanctos*, in unmittelbarer Nähe der Märtyrergräber, dienten zugleich für Totenmahlfeiern, für die Speiseliagen in den weiträumigen Hallen aufgestellt werden konnten. Paulinus von Nola berichtet in *epistula* 13,11–13 von einem spektakulären Totenmahl, das der Senator Pama-chius 393 in der Petersbasilika als Armenspeisung für die Bevölkerung Roms veranstaltet hatte. Augustinus kritisiert in *epistula* 29 an Alypius derartige Totenmahlfeiern in St. Peter, die nur zu oft in Trunkenheit endeten. Er entschuldigt dies teilweise damit, dass der Bischof von Rom weit weg wohne und nicht im Einzelnen Kenntnis haben könne von dem, was in der Petrusbasilika vor sich gehe.

Auch die fünfschiffige Petrusbasilika in Rom war ihrem Konzept nach zunächst eine Grab- bzw. Memorialbasilika außerhalb der Stadt, die erst nachträglich mit einer festen Altarstelle und einem Klerus versehen wurde. Konstantin hatte dort im Zentrum der Apsis einen Marmorschrein zu Ehren Petri errichten lassen und mit einer auratisierenden Säulenstellung aus kostbaren gedrehten Säulen mit Weinlaubdekor kleinasiatischer Herkunft ausgestattet. Diese Memoria Petri, die vermutlich auf den Reliefs eines spätantiken Elfenbeinkastens aus Pola wiedergegeben wird, ehrte den Gründer der römischen Gemeinde. Die fünfschiffige Säulenbasilika weitete sich dort, wo die Apsis ansetzen musste, in eine quer gelagerte Halle (*aula*), die für die Verehrung der Memoria einen eigenen Baukörper bereitstellte. Alt-St.-Peter trägt ganz die Merkmale einer kaiserlichen Stiftung, mit der Konstantin seinen Dank für die 324/25 erlangte Alleinherrschaft abstattete. Die östlichen Ländereien als Stiftungsgüter zum Unterhalt der Petrusbasilika bestätigen diese Datierung.

Auch die konstantinische Grabeskirche in Jerusalem besteht aus einer mehrteiligen Raumfolge, die zwischen

dem Rundbau mit dem Grab Christi und der fünfschiffigen Säulenbasilika ein Atrium mit dem Golgothafelsen zur Seite einfügt. Der Sinn dieser Baukonzeption erschließt sich aus der Passionsliturgie zwischen Karfreitag und Ostern. Das älteste Zeugnis einer derartigen „anamnetischen“ Liturgie, die von der Pilgerin Egeria detailliert aufgezeichnet wurde, bildet den Leidensweg Christi nach und gipfelt in der Verehrung der Kreuzreliquie Christi. Als Grundstein einer Jerusalemer Liturgie erhält sie weitreichende Autorität und Rezeption.

Es bleibt zum Schluss noch ein Blick auf den Taufort, der neben der altchristlichen Basilika einen eigenen Baukörper erhält. Das Baptisterium von Dura Europos liefert für die Zeit um 240 ein frühes Indiz für die Bedeutung, die die Taufe als christlicher Initiationsritus besaß. Das freistehende Baptisterium der konstantinischen Laterankirche hat eine über Mailand und Oberitalien hinaus wirkende Bautradition achteckiger Zentralbauten begründet. Für die Zusammenstellung von biblischen Bildthemen mit Wasserbezug, die bereits in Dura Europos zu bemerken war, ist auch das Kuppelmosaik von San Giovanni in Fonte in Neapel (um 400) ein bemerkenswertes Zeugnis. Mit der Taufdarstellung Christi und allegorischen Motiven von Hirschen an der lebensspendenden Quelle nach Psalm 42,2 bildete sich eine raumbezogene Ikonographie heraus. Die großen Becken der Baptisterien des 4. bis 6. Jahrhunderts erklären sich mit der gleichzeitigen Taufe vieler in der Osternacht. Der Übergang zur Kindertaufe ab dem 7./8. Jahrhundert hatte zur Folge, dass die Taufbecken kleiner und beweglich aufstellbar wurden. Sie benötigten dementsprechend kein eigenes Gebäude mehr. Die Sichtbarkeit der christlichen Initiation war in überwiegend christianisierten Gesellschaften eine andere geworden.

Lit.: Brandenburg 2004 – Brandt 2012 – Braune 2008 – Christern 1986 – de Blaauw 2012 – Dieffenbach 2011 – Dresken-Weiland 2005/2006 – Guyon 1987 – Mell 2010